



Christian Blumenthal

Gott im Markusevangelium

Wort und Gegenwart Gottes bei Markus
(BThS, 144)

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie 2014

181 S., 26,99 €

ISBN 978-3-7887-2793-2

Gudrun Guttenberger (2018)

Vorzustellen ist eine auf Vorlesungen im WS 2012/13 in München zurückgehende Studie des von der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn promovierten und derjenigen der Universität München habilitierten Verfassers. Gegenstand der Untersuchung ist die Gottesfigur im Markusevangelium. Der Sprachduktus der Vorlesungen ist beibehalten.

Der Vf. erschließt die Gottesfigur im Markusevangelium über diejenigen Schriftzitate, in denen Gott selbst zu Wort kommt, also in der 1. Person Singular in die erzählte Welt hineinspricht und auf diese Weise in ihr präsent ist (Mk 1,2b; 7,6bf.; 11,17b; 12,26b; 12,36b; 14,27b). Diese Texte werden zum Ausgangspunkt einer Gesamtinterpretation der Jesuserzählung des Markusevangeliums. Er fragt: „In welchen Stadien des Erzählverlaufs und in welchen konkreten Situationen ist Gott in seinem zitierten Wort in der erzählten Welt präsent und welche Linienführung lässt sich – auch im Zusammenhang mit anderen Erscheinungsweisen Gottes bzw. mit dem Aspekt seiner Verborgenheit – im Horizont der für den Erzählbeginn erkannten theozentrischen Fundierung des Geschehens ausmachen?“ (13)

Zunächst untersucht B. die genannten Texte unter kommunikationstheoretischen Aspekten. Zusätzlich zur Unterscheidung von Erzähler- und Figurenrede und ihren jeweiligen Adressaten, differenziert er die Kommunikationssituationen, die durch die Zitate präsent werden als zwei weitere Kommunikationsebenen, nämlich des kanonischen Textes, der sowohl von den Erzählfiguren als auch vom (impliziten) Autor des Evangeliums rezipiert wird, und der *in* diesem zitierten Text kommunizierenden Figuren. B. unterscheidet damit insgesamt vier Kommunikationsebenen. Die Gottesfigur

kommuniziere im Markusevangelium auf diesen beiden letztgenannten Ebenen, die sich damit als „der alles bestimmende Handlungsträger“ (57) erweise und zeitliche Kontinuität garantiere. Das zitierte Gotteswort erweise sich damit einerseits als überzeitlich gültig, andererseits als aktuell handlungsbestimmend (60.96).

Anschließend werden zunächst die als miteinander verwandt bestimmten mittleren, sodann die unter den Motiven des Sendens und Schlagens ebenfalls zusammengehörenden rahmenden Texte der Textauswahl einer Einzelexegese unterzogen. Mk 7,6b; 11,17b; 12,26b.36b erscheinen schon deswegen als miteinander verwandt, weil sie im Rahmen von Konflikterzählungen stehen. B. setzt mit Mk 12,26 ein, weil Inhalt des Gottesworts eben jene im vorigen Kapitel als wichtiges Ergebnis vorgestellte „zeitliche Vertiefung“ (61) sei: Weil die Jesusfigur die Gottesstimme in der 1. Sg. zitiere, erscheine „Gott aus der Tiefe der Geschichte Israels in vermittelter Unmittelbarkeit in der erzählten Welt ... [und könne sich so, scil. GG] ... über die Zeiten hinweg als lebendig erweisen“ (64). Es handele sich um eine Aussage „über den lebendigen Bundesgott, der in unverbrüchlicher und generationsübergreifender Treue zu den Menschen steht und sie auch nach ihrem Tod nicht vergisst“ (68). Mit Mk 7,6b stelle der mk Jesus der Überlieferung der Alten, die ihre Würde aus ihrer geschichtlichen Verankerung nehme, ein anderes Wort „mit Geschichte“ (70) entgegen, das durch seinen Urheber, Gott nämlich, der Überlieferung der Alten kategorial überlegen sei, wodurch Jesus die Auseinandersetzung für sich entscheide. Mk 11,17b fokussiere zusätzlich auf einen räumlichen Aspekt, den Tempel als den Ort der Gottesgegenwart in der Welt. Das Zitat weise auf, dass Gott auch bei der Zerstörung dieses besonderen Orts souverän bleibe: Der Tempel habe schon lange vor seiner Zerstörung, die bei der Abfassung des Markusevangeliums vorausgesetzt sei, seine Funktion als Ort der Gottesgegenwart eingebüßt und Gott habe diese bereits lange zuvor gewusst. Weiterhin bringt B. die Erzählung von der Tempelaktion Jesu in Zusammenhang mit dem in Mk 15,38 erzählten Zerreißen des Tempelvorhangs, den er als symbolisches Ende des Tempelkults versteht, der durch den Tod Jesu seine Bedeutung verloren habe (75). Zugang zu Gott sei von da an allein durch die Person Jesu gewährleistet (77). Jesus ersetze also den Tempel. Mk 12,36b interpretiert B. in Analogie zu Mk 1,2f., wo Jesaja als Zeuge der Sendung des Sohnes im Himmel auftrete (102), als Zeugenschaft des „entrückten David“ (81) in einer (ebenfalls) himmlischen Szene. Zentral für seine Argumentation ist der Hinweis Zengers die temporale Konjunktion ‘ad (Ps 110,1d) sei im hebräischen Text (und – ein wenig rasch – auch in der LXX) mit „während“ zu übersetzen, so dass der Vorgang des Setzens zur Rechten als Bedingung für die gemeinsame Herrschaftsausübung und das Schlagen der Feinde durch Gott gleichzeitig stattfänden, was wiederum angesichts der unmittelbar bevorstehenden Passion bedeutungsvoll sei.

Sodann widmet sich B. den beiden rahmenden Zitaten: Mk 1,2bf. Und Mk 14,27b. Im Evangelienanfang bestimmt B. V.1 nicht als Überschrift über den gesamten Text,

sondern verbindet V.1 mit V.2a zu einem die Eingangssequenz einführenden Erzählerkommentar. Das Eröffnungszitat (Mk 1,2f.) sei eine „Kurz-Erzählung“ (104), durch die Gott das erzählte Geschehen initiiere. Dabei liege der Akzent einerseits auf der zeitlichen Vorgängigkeit der ‚Kurz-Erzählung‘, durch die zudem die Präexistenz des Sohnes festgehalten sei, andererseits auf der unmittelbaren Erfüllung des Auftrags an den Boten durch das Auftreten des Täufers. Die Zuschreibung des Mischzitats an Jesaja versteht B. (mit Verweis auf Pellegrini) als intentional: Ziel sei die Aktivierung des Kontextes des Jesajazitats, der auf das Kommen JHWHs zur universalen Offenbarung ziele (106f.). Dabei zeige die Modifikation des Zitats durch Mk, dass dieser das Kommen JHWHs im Auftreten Jesu erkenne. Den Übergang zu Mk 14,27 schafft B. durch den Vorschlag, die dort bestimmende Hirtenmetaphorik bereits durch den mittels der Zuschreibung zu Jesaja aktivierten Kontext Jes 40 vorbereitet zu sehen: Jes 40,11 beschreibt die Heilszeit mit der Hirtenmetapher für Gott. Die Erzählung zeigt nun, wie Jesus die Aufgabe des Hirten übernimmt (Mk 6,34; 14,27). Dabei ersetze Jesus Gott jedoch nicht. Vielmehr werde die Metapher zur Interpretation des Sterbens Jesu verwendet (121f.). Festgehalten werde mit dem Zitat von Sach 13,7 zunächst, dass Gott selbst auch im Hinblick auf die Passion Jesu „Regie führt“ (123): Gott schlägt den Hirten, veranlasst und verantwortet den Tod Jesu.

Das Ziel der Untersuchung wird mit einer Einzeichnung dieser Ergebnisse in das durch andere Formen des Auftretens Gottes im Markusevangelium (z.B. Mk 1,11; 9,7) entstehende Bild erreicht.

B. bestimmt zwei Prinzipien der Komposition der Zitierung von Gottesrede: (1) Ihre Erfüllung werde im erzählten Geschehen dargestellt: auf Mk 1,2f. folgt die Erzählung der Umsetzung durch das Auftreten des Täufers; die Umsetzung von Mk 14,27 werde in Mk 15 mit dem Zielpunkt des Todesschreis Jesu (Mk 15,37) erzählt. Gott erscheine damit als der ‚Sendende‘ und ‚Schlagende‘. (2) Zur rechten Interpretation des schlagenden Gottes leite Mk 12,36 an: Mk 12,36 steht zwar im Erzählverlauf vor Mk 14,27, erzählt aber von einem auf den Tod Jesu folgenden, endzeitlichen Geschehen (128), das von anderen frühchristlichen Texten her (Röm 1,3f.; 8,34; 1Kor 15,27-29) auf Auferweckung und Erhöhung zu beziehen sei, so dass Mk 14,27 nicht nur vom angeschlossenen Jesuswort her, sondern bereits vom in Mk 12,36 wiedergegebenen Gotteswort her auf die Auferweckung hin ausgerichtet sei (130).

Schließlich beobachtet B. die ungleiche Verteilung der Zitierung der Gottesstimme in der Erzählung. Diese Form der Präsenz Gottes sei einerseits an die Gefährdung Jesu (und damit an Jerusalem) gebunden (132-143), andererseits sei er gerade im Hinblick auf die Passion Jesu als Verborgener anwesend, wie durch die Gethsemaneerzählung vorbereitet und in der Zitierung von Ps 22,1 durch den sterbenden Jesus eindrücklich gezeigt werde (144-156). B. spricht in diesem Abschnitt von Menschlichkeit und Göttlichkeit (150.152) und macht durch seine Interpretation das

Markusevangelium für spätere dogmatische Entscheidungen zur Christologie anschlussfähig.

Den Abschluss bilden Überlegungen zum Verhältnis von Gotteswort und den Worten Jesu. Ausgehend von der intratextuellen Referenz von Mk 16,7 auf Mk 14,28 konstatiert B. die annähernde Ranggleichheit beider und weist auf die Präsenz der Botschaft Jesu in seinem Evangelium. Angedeutet wird damit – ebenfalls anschlussfähig für spätere dogmatische Entscheidungen, hier eher zum trinitarischen Dogma gehörend – der gleichermaßen hohe Rang von Gottesworten und Jesusworten, von Prophetie und Evangelium, von Altem und Neuen Testament.

Der Verfasser geht von einer interessanten Ausgangsbeobachtung aus, die sehr dazu geeignet ist, die Gottesvorstellung des Markusevangeliums tiefer auszuleuchten. Insbesondere die im zweiten und im fünften Kapitel erkennbar werdenden eher systematisch-theologischen Anliegen verbringen jedoch das Potential dieses Ansatzes in ein Gravitationsfeld, das die Ergebnisse wenn nicht verzerrt, sie doch jedenfalls einseitig beleuchtet. Kritisch ist anzumerken, dass einige der Einzelexegesen die Thematik mehr anreißen, als dass sie sie neu erschließen. Sie werden der Komplexität der mk Erzählung leider nicht immer ganz gerecht. Auch wird das Gespräch mit der Markusforschung nur sehr ausgewählt geführt. Insgesamt bleibt jedoch festzuhalten, dass B. mit seinem vielversprechenden Zugang wichtige Textbeobachtungen machen kann und für diese interessante und weiterführende Interpretationen vorgelegt hat.

Zitierweise: Gudrun Guttenberger. Rezension zu: *Christian Blumenthal. Gott im Markusevangelium. Neukirchen-Vluyn 2014*
in: bbs 8.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Blumenthal_Gott-Mk.pdf